

Bericht zum 2. BDS-Workshop „Innovation“ im September 2006

Der Workshop fand in den Räumen des Forschungszentrums für Innovation und Dienstleistung (FZI&D) an der Universität Hohenheim statt.

1. Zunächst stellte der Geschäftsführer Andreas Dietrich das FZI&D vor. Das Forschungszentrum ist ein In-Institut der Universität Hohenheim, das unter den Begriffen Innovation und Dienstleistungen bestimmte Forschungsaktivitäten der verschiedenen Fachgebiete der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hohenheim bündelt und in unterschiedlichen CompetenceCenters zusammenfasst. Dabei ist das Forschungszentrum an weite Kooperation interessiert. Das FZI&D wurde erst im April diesen Jahres gegründet und befindet sich noch im Aufbau. Jedoch werden schon zwei Projekt unter dem Dach des Forschungszentrums realisiert. Weitere Projekt befinden sich in der Vorbereitung (siehe dazu als Beispiel den Vortrag von Annie Waldherr). Das FZI&D versteht sich insbesondere als Dienstleister zur Organisation hochwertiger Forschung und der Realisierung von Netzwerkbildung. Für weitere Informationen siehe die noch im Aufbau befindliche Webpräsenz des FZI&D: <http://www.fzid.de/>
2. Zur Einführung wurde von Torsten Noack, einem der Regionalkoordinatoren der BDS-Gruppe Stuttgart, daran erinnert, dass dieser Workshop sich auf die Veranstaltungen vom November 2005 und März diesen Jahres bezieht und als Fortsetzung der Diskussion gedacht ist. Die Problemstellungen sind nach wie vor dieselben, nämlich:
 - a) was macht eine spezifisch sozialwissenschaftliche Sicht auf Innovation aus
 - b) Arten der Thematisierung bzw. des Managen von Innovationen im jeweilig eigenen Problemzusammenhang
 - c) Gewinnung allgemeiner Kriterien von Innovation wie z. B. Erfolg, Diffusion Bestimmung von Anforderungen an empiriesichere, alltagsrobuste Anzeiger.
3. Der erste Vortrag mit dem Titel „Framing von Innovationen: Ein öffentlichkeitssoziologisches Verständnis des Innovationsbegriffs.“ wurde von Annie Waldherr, Universität Hohenheim gehalten:

Darin stellte sie das Verständnisses von Innovation aus öffentlichkeitstheoretischer Perspektive dar. In einem Überblick über den Forschungsstand zeigte Annie Waldherr, dass es kaum Beiträge aus den Kommunikationswissenschaften zum Problem der Innovation gibt. Ohne Frage gilt, dass es sowohl technische als auch soziale Innovationen gibt, die nicht umweltsoliert, systemintern entstehen. Vielmehr sind Innovationen durch das Mitwirken zahlreicher Akteure und durch soziale Beobachtungsprozesse geprägt. Unklar bleibt dabei aber das kommunikative Zusammenspiel der Akteure im jeweiligen Innovationsfeld. Daraus ergibt sich die Frage nach der Rolle öffentlicher Diskurse. Diese sollen unter zwei Blickwinkeln beschrieben werden: als Prozess und als System. Der Prozesscharakter von Innovationen wird anhand ökonomischer Überlegungen deutlich, wenn diese als Erfindungen erst implementiert werden und dabei einen Mehrwert für das anwendende Unternehmen und den Markt darstellen müssen. Mit Bezug auf Jens Aderholds Vortrag zum ersten BDS-Workshop (siehe entsprechendes Protokoll mit Vortragstext) ist Innovation als ein nachträgliches Attribut zu verstehen. Obgleich dieser Attributionsthese nicht widersprochen wird, scheint es doch plausibler, dass die Attributierung parallel zum Durchsetzungsprozess verläuft, und

dass beide Prozesse sich wechselseitig beeinflussen, z. B. kann eine erfolgreiche Attributierung zu schnellerer Implementierung damit einhergehendem Markterfolg führen. Als weitere Frage ergibt sich daraus, ob nur solche attributierten Implementationen als Innovationen gelten können und ob diese auch scheitern können. Schließlich führt das zur Frage, ob es eine (objektive) Beurteilungsbasis für Innovationen gibt, mit der sich die Auswahl des empirischen Korpus begründen lässt.

Eine Basis scheint zunächst, den Prozess der Innovation als Prozess mit den Teilprozessen Implementierung und Attribution zu verstehen. Dabei kommt die Rolle der Medien und der Öffentlichkeit in den Blick, wie sie sich im „Medientenor“ niederschlägt. Dieser kann sowohl unterstützend als auch hemmend im Innovationsprozess wirken, wenn es um die kollektiven Zuschreibungen bei der Attribution geht. Jedoch ist nicht von einer (homogenen) Öffentlichkeit auszugehen, sondern von verschiedenen Arenen, unter denen die Massenmedien jedoch die wichtigste Arena sind. Um den Zuschreibungsprozess empirisch zu untersuchen soll der Framing-Ansatz im Sinne der Deutungsmusteranalyse herangezogen werden. Rahmungen sind dabei Begriffe wie Wandel, Fortschritt, Risiko, Nutzen etc. Solche Deutungsmuster können bereits Bewertungen von Innovationen nahelegen, ohne selbst Bewertungen zu sein. Akteure versuchen den Diskurs mit ihren Deutungsmustern zu bestimmen, in dem sie Dominanz erreichen, d.h. als Definitionsmacht von Themen auftreten. Nach Suchman und Bishop (2000: 331) ist Innovation selbst solch ein Frame. Allerdings finden sich für 2006 nur sehr wenige entsprechende Schlagzeilen in überregionalen deutschen Zeitungen. Anscheinend meiden Journalisten Innovation als inflationäres Modewort (Mast, Huck und Zerfaß 2005). Hier zeigt sich die Ambivalenz von Attributionen.

Unter dem Blickwinkel des Systemcharakters von Innovationen soll das Zusammenspiel von Akteuren z. B. in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft untersucht werden. Das wurde allenthalben schon verwirklicht, dabei jedoch kaum die Rollen der Medien reflektiert. Medien haben allerdings eine intermediäre Rolle der Vermittlung systemischer Logiken, die zu beachten ist. Denn Medien sind sowohl ein Forum als auch selbst Akteure, die von Lobbyisten zum „agenda-building“ aufgesucht werden. Dabei bergen Medien für diese ein Risiko: sie sind eigensinnig und agieren als Gatekeeper. So ist es nie sicher, dass eine Information konform/nichtkonform oder gar nicht als Thema aufgegriffen wird. Davon hängt jedoch die Attributierung im Sinne kollektiver Zuschreibung ab. Ein Beispiel für nichtkonforme Attributierung steht Klonen, das nicht als Fortschritt, sondern als moralische Katastrophe thematisiert wurde. Wird es so bald auch mit Innovation geschehen?

Zur Untersuchung solcher Attributionsabläufe wird zum einen ein Vergleich von Innovationsagenden angestrebt hinsichtlich Themen, deren Kopplung und Veränderung (Systemperspektive), zum anderen sollen Themenkarrieren einzelner Innovationen analysiert werden (Prozessperspektive). Die Themenkarrieren (nach Luhmann 1970) weisen dabei interessante Ähnlichkeiten mit dem Aktivitätsniveau nach Dreher et al. (2006) aus der Technologiezyklusforschung auf, denen weiter nachzugehen ist. Weiterhin sind die spezifischen Akteursrollen in diesem Zusammenhang zu untersuchen.

In der anschließenden *Diskussion* kamen unter anderem Fragen zum Status der Akteursperspektiven im Hinblick auf Innovation auf. Weiterhin wurden der Diskursbegriffes debattiert. Zur Frage nach objektiven Beurteilungsmaßstäben von Innovation für die Begründung der empirischen Korpusgewinnung wurde festgestellt, dass diese dem Attributionsansatz widerspricht. Im Gegenteil käme es auf solche objektive Grundlage gar nicht an, wenn man die Akteure im Feld als Attribuierer ernst nimmt und damit den Korpus begründet.

Referenzen:

- Dreher, C./ Frietsch, R./ Hemer, J./ Schmoch, U. (2006): Die Beschleunigung von Innovationszyklen und die Rolle der Fraunhofer-Gesellschaft. In: Bullinger, J. J. (Hrsg.): Fokus Innovation. Kräfte bündeln - Prozesse beschleunigen. München: Hauser, 275-306.
- Luhmann, N. (1970): Öffentliche Meinung. In: Politische Vierteljahresschrift, 11, 2-28.
- Mast, C./ Huck, S./ Zerfaß, A. (2005): Journalisten und Unternehmen: Meinungen, Erfahrungen, Perspektiven. Ergebnisse der Studie INNOVATE 2004. In: Mast, C./ Zerfaß, A. (Hrsg.): Neue Ideen erfolgreich durchsetzen. Das Handbuch der Innovationskommunikation. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch, 58-67.
- Suchman, L./ Bishop, L. (2000): Problematizing 'innovation' as a critical project. In: Technology Analysis & Strategic Management, 12, 327-333.

4. Zum Vortrag „Neuheit als Problem der Gesellschaft“ von René John, Universität Hohenheim und ISInova.

Der Vortrag beruht auf dem vorgelegten Text von Jens Aderhold und René John (http://www.inst.at/trans/16Nr/07_2/aderhold_john.htm), und zwar zur Bedeutung der Soziologie und der Exemplifizierung dieser an ihrem Auflösungsvermögen z. B. des Innovationsbegriffes. Ausgangspunkt ist die These, dass sich der Sinn der Soziologie in ihren Beiträgen zur gesellschaftlichen Dabatten erweist, indem sie mehr zu sagen hat, als ohnehin geschieht. Anhand von Innovation lässt sich das zeigen. Innovation ist im Bezug auf Pörksen (1988) ein Plastikbegriff, weil er leer ist. Denn er kann sich in sachlicher und zeitlicher Hinsicht auf jeden Gegenstand oder Sachverhalt beziehen. Die Soziologie vollzieht diesen Bezug oft bloß noch nach und arbeitet damit nur ihrer eigenen Irrelevanz zu. Die Bezugsmöglichkeit von Innovation auf Jedes ist der Hinweis auf ihre Beliebigkeit, weil alles mit diesem Attribut geschmückt werden kann. Unter diesen Umständen interessiert nun die soziale Konstruktion der Innovation. Dabei tauchen sachliche und zeitliche Aspekte wieder auf, aber „unter den Bedingungen sozialer Erwartungsstrukturen“. Innovation erscheint dann als überraschende Neuheit: Sie ist unerwartet ein nachträgliches Label (und so immer nur Behauptung). Über die Persistenz des Labels wird nicht von den Labelern entschieden. Die Qualität der Innovation ist am Gewinn jeder Art gekoppelt. Und das ist auch bei Zapf (1986) so, wenn er soziale Innovation als neuartige Lösung sozialer Probleme beschreibt. Innovation kommt systemübergreifend als Irritation zum Tragen und hat bedeutsame Struktureffekte zur Folge. Die Rede von Innovation, diese spezielle Semantik, hat ihre Ursache und Wirkung in den Strukturen der Gesellschaft, die das Neue bevorzugt. Das findet sich in allen Bereichen der Gesellschaft, wie der Kunst, der Wissenschaft, aber ist auch anhand der Individualisierung zu zeigen. Soziologie muss sich als Beobachtung der Gesellschaft dazu in Differenz setzen, braucht dafür aber eigene Legitimationen und muss so Kriterien angeben können. Das Kriterium der Neuheit eignet sich dazu aber eben nicht, weil es auf das Zeitparadox zielt, das erst „entfaltet“ werden muss. Die Beobachtung kann sich dazu am Evolutionsschema von Variation, Selektion und Restabilisierung halten. Dabei wird deutlich, dass immer Anschläge die Problem von Veränderungen sind. Als Innovation sind dann die Veränderungen zu bezeichnen, die eben Anschläge finden und damit auch Persistenz. Die Anschläge sind aber nie allgemein, sondern immer speziell. Das lässt sich zum Einen vom verwendeten Evolutionsschema ableiten, zum Anderen auch aus den sachlichen Problemlagen. Daraus ergeben sich dezidierte Perspektiven für die Beobachtung von Anschlägen, die durch die Art der Anschlussprobleme vorgegeben werden, also sich vom sozialen Phänomen ableiten lassen. Empirisch weist das auf einen strikten Gegenstandsbezug. Anschläge und Anschlussprobleme aber werden auch von der Planung erfasst, die jedoch selbst von der gängigen Innovationssemantik, die wiederum der Semantik von bevorzugten Neuen in der

Gesellschaft folgt, überzogen. Dabei gilt dann: Das Neue ist Gut! Dagegen muss aus soziologischer Sicht, das Anschlussproblem als Kategorienquelle präsentiert werden! Soziologie tritt unter diesen Umständen dann selbst als Innovation auf, weil es immer wieder die Anschlussproblem aus anderer Perspektiven präsentiert und damit Idiosynkrasien (vornehmlich von Organisationen) durch deren Spiegelung verdoppelt und verrückt und der Reflexion zugänglich macht. Das treibt die sozio-kulturellen Evolutionen der Gesellschaft an, wenn diese sich selbst mit dem Blick in den Spiegel der Soziologie verwirrt.

In der anschließenden Diskussion wurde am Beispiel der Innovationsbeobachtung der Schaubühne Berlin (siehe Aderhold/John (2006): Innovation. UVK: 191 ff.) von gescheiterten Innovationen gesprochen. Wie ist das möglich? Als „gescheitert“ können bestimmte Prozesse, wie ja auch „Innovation“, immer nur aus bestimmten Perspektiven bezeichnet werden, darum ist der Perspektivenbezug anzugeben. Ein weitere Frage war, ob das Evolutionsschema ausschusskräftig genug ist, um nicht jede Veränderung als Innovation erscheinen zu lassen? Die Differenz zwischen Innovation und Veränderung ist keine, die sich für alle Gegenstände bestimmen ließe, sondern immer eine die sich wiederum aus den gewählten Perspektiven begründen lässt. Werden Veränderungen als Innovationen thematisiert, kommen auch immer die Anschlussprobleme in den Blick. Zu den nachhaltigen Auswirkungen von Innovationen, wie z. B. die Einführung der Eisenbahn auf gesellschaftliche Strukturen wurde die Frage diskutiert, ob der Begriff der Innovation dann auch für kleinformatige Veränderungen des Alltags in Anspruch genommen werden kann. Auf welche Ebenen sind Innovationen zu beziehen? Um die strukturellen Auswirkungen von Veränderungen als Innovation zu thematisieren sind wiederum spezifischen Perspektiven zu wählen, mit denen sich die Unterscheidung der beobachteten Veränderung als Innovation begründen lassen. Dieses Beobachtungsproblem verweist darauf, dass Innovation keine Wesenheit ist, sondern eine Konstruktion von Gegenständen zu unerhörten Phänomenen, die den oben aufgezeigten Eigenschaften der Überraschung entsprechen. Ebenfalls schließt sich das Beobachtungsproblem der These an, dass Innovation selbst ein „Rahmen“ oder eben eine spezifische Semantik ist. Welche Auswirkungen diese Konzeption von Innovation im Praxisbezug z. B. unternehmerischer Entscheidung hat, bleibt weiter zu diskutieren.

(Für ausführliche Referenzen siehe unter obigen Link erreichbaren Text.)

5. Zum Abschluss wurden Überlegungen zur Fortführung der Innovationsdebatte angestrengt.